
Buchbesprechungen

F. Benseler/W. Heitmeyer/D. Hoffmann/D. Pfeiffer/D. Sengling (Hrsg.): Risiko Jugend – Leben, Arbeit und politische Kultur. Votum-Verlag; Münster 1988

Risiko Jugend – Risikojugend – Jugend als Risiko . . . Beim Titel des von Benseler u. a. herausgegebenen Bandes über Leben, Arbeit und politische Kultur der heutigen Jugendgeneration drängt sich zunächst einmal ein Verdacht auf: Soll hier wieder einmal ein einheitliches Jugendbild entworfen werden, eine neue Generationsgestalt in der langen Ahnenreihe jugendsoziologischer Globaltypen – dazu noch, wie gehabt, im grauen Gewand von „Risiko“ und „Problem“? Haben wir sie nicht schon bis zum Überdruß durchbuchstabiert, die skeptischen und die unbefangenen, die kritischen, resignierten, narzißtischen, verunsicherten und überflüssigen Generationen zwischen Schelsky und Shell?

Mit einer gewissen Erleichterung läßt sich beim genaueren Blick auf die Beiträge des Bandes feststellen, daß eine Verlängerung dieser alten Fortsetzungsgeschichte um „die“ Jugend und ihre jeweils neueste Gestalt von den Autoren nicht intendiert ist und daß ihre Fragestellungen trotz eines sehr breiten Themenspektrums den Bezug zur Praxis von Jugendpolitik und Jugendhilfe nicht aus den Augen verlieren. Die Stärke des Buches liegt darin, daß es ihm gelingt, die Grundsatzbeiträge über Jugend und Arbeit (Baethge, Sund), neue Lebensformen (Baacke, Breyvogel, Fuchs), Jugend und Politik (Hoffmann, Schierholz, Heitmeyer, Glaser) mit einer Fülle von Einzelbetrachtungen zu den verschiedensten Handlungsfeldern der Jugendhilfe zu verknüpfen. Insgesamt erweist sich die Entscheidung der Autoren, dem Buch den Charakter einer Tagungsdokumentation zu belassen, als vorteilhaft – auch wenn eine deutlichere Gliederung und Kommentierung der einzelnen Abschnitte seine Lesbarkeit sicherlich erhöht hätten (die in das Inhaltsverzeichnis eingestreuten Gliederungsgesichtspunkte erweisen sich als wenig hilfreich und z.T. verwirrend).

Wie die Eröffnungsreferate des Kongresses zeigen, herrscht über die zentralen Diagnosen zur Lage Jugendlicher zwischen Forschung und Politik zumindest rhetorisch Einigkeit: H. Heinemann, Arbeits- und Sozialminister in Nordrhein-Westfalen, hebt die enge Verbundenheit von Jugendpolitik und Gesellschaftspolitik hervor; W. Dettling schreibt den versammelten Jugendexperten als Vertreter des BMJFFG eben die Prinzipien einer offensiven Jugendhilfe ins Stammbuch, die eben noch als

ihr ureigenstes Terrain erschienen: aktivierend statt reagierend; strukturverändernd statt sozialtherapeutisch – Jugendhilfe und Jugendpolitik als Teil einer Ökologie des Sozialen, in der „Gerechtigkeit und Solidarität nicht mit Betreuung und Beherrschung verwechselt“ werden. Pluralisierung und Entstrukturierung der Verhältnisse also auch hier, wo die Rollendistanz zwischen (nach)fragender Öffentlichkeit und Antwortgebender Wissenschaft scheinbar so gut gesichert war?

Die in den Jugendsdiskussionen der achtziger Jahre zunehmend verbreiteten Konzepte von der postmateriellen Wertorientierung oder gar von einem neuen Hedonismus haben vor allem die Frage nach dem objektiven und subjektiven Stellenwert der Arbeit in der Lebenserfahrung Jugendlicher vordringlich werden lassen. Zeichnet sich im Gefolge der strukturbedingten Verknappung von Arbeit auf dem „Verschiebebahnhof jugendlicher Arbeitskraft“ (Seidenspinner in diesem Band) eine Erosion des klassischen Musters rationaler Lebensplanung, ab – gegründet auf Leistungsbereitschaft und Belohnungsaufschub? Die von M. Baethge auf der Grundlage von Untersuchungen des SOFI, Göttingen, hierzu vorgetragenen Überlegungen sind geeignet, die Zweifel an der populären Nullbock-Narzißmus-Connection weiter zu stärken. Zentrales Ergebnis: „Von einer mehrheitlichen Abwendung von Arbeit und Beruf kann bei einer genauen Betrachtung der Lebenskonzepte Jugendlicher, d.h. ihrer langfristigen und handlungsverbindlichen Orientierungen, nicht die Rede sein“ (S.35). Für die meisten Befragten bleiben demnach Arbeit und Beruf die dominanten Kristallisationspunkte der Lebensperspektive, wobei sich allerdings hinsichtlich des subjektiven Erwartungshorizonts an Erwerbsarbeit eine Gewichtsverlagerung zugunsten individualistischer Aspekte wie Selbstbestätigung, Sich-Wohlfühlen, Unabhängigkeit etc. ergibt. Die interessante Frage, welche Folgen sich aus dieser starken ‚Individualitäts-option‘ etwa für die Frage der Interessenartikulation, der gewerkschaftlichen Orientierung Jugendlicher etc. ergeben, kann im Beitrag von Baethge nur angedeutet werden.

Der zweite Hauptabschnitt des Bandes, der sich „neuen Lebensformen“ und veränderten Orientierungsmustern Jugendlicher widmet, wird durch Baackes Beitrag zum Wandel subkultureller Stile und die Bedeutung von „Szenen“ eingeleitet. Baacke zeigt dort den zunehmenden Zeichen- und Zitatcharakter jugendlicher Selbstinszenierungen auf und geht dem Wandel von der „Appellfunktion“ zur „Ausdrucksfunktion“ jugendkultureller Stile nach – d.h.: Während sich die 68er-Revolution in der Attitüde von Kampf, Besetzung und Diskussion gefiel, überwiegen „heute“ Elemente der Selbstdarstellung, die Thematisierung von Beziehungen etc. Leider bewegen sich Baackes Ausführungen über den Wandel subkultureller Lebensräume so sehr im Zeitraffer, daß z.B. die Darstellung der unterschiedlichen „Diskurse“ jugendlicher Szenen über eine recht oberflächliche Skizze nicht hinauskommt. Welchen Klärwert es etwa hat, wenn den Achtundsechzigern ein „soziologischer“ und den Siebzigern ein „ethnologischer“ Diskurs zugesprochen wird, bleibt fraglich – zumal Baacke auf

engstem Raum gleich noch eine ganze Batterie zusätzlicher Großbegriffe auffährt: Struktur, Modell, Stil, Typik . . . Wenn die Erläuterung des „ethnologischen Diskurses“ der siebziger Jahre dann ausgerechnet mit der Feststellung endet, der Diskurs sei eben in dieser Zeit „nicht mehr gefragt“, dann bleibt der Leser angesichts derart geheimnisvoller (und doch so pünktlich immer an den Nahtstellen der Jahrzehnte passierender) Wandlungen ratlos auf der Strecke.

Stoff für eine genauere Auseinandersetzung mit neuen Entwicklungen und Orientierungsmustern Jugendlicher bieten demgegenüber die Beiträge von Breyvogel und Fuchs. Breyvogels Überlegungen zur „Kündbarkeit sozialer Beziehungen“ gelten den Folgen der Individualisierung von Lebensplänen, wie sie in Becks „Risikogesellschaft“ beschrieben wurden. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen jedoch weniger die theoretischen Erwägungen als eine Reihe von Beobachtungen über das „jugendpolitische Krisenzentrum Ruhrgebiet“, die angesichts der sozialräumlichen Verteilung der neuen Armut sowie der langfristigen Perspektive einer „stadtteilbezogenen Peripherisierung und Ghettobildung“ (S.110) besondere Aufmerksamkeit verdienen. Die aus Gesprächen mit Jugendlichen gewonnenen Einsichten in territoriale Abgrenzungen. Cliquenbildung und rituelle Gewaltbereitschaft bei Skinheads und „Härte-Punks“ bestätigen zunächst den bekannten Zusammenhang von Marginalität und „männlicher“ Gruppensozialisation; darüber hinaus beinhaltet die in der Untersuchung registrierte Zuspitzung der Gewaltthematik (einschließlich des beobachteten Rückgangs subkultureller Fairness-Regeln) eine Reihe von Fragestellungen, die der weiteren Erforschung bedürften.

„Leben ist, wenn ich weiß, ich rast' halt aus, und ich mach halt, was ich machen möchte, echt, und das mach ich für mich“; dieses Zitat aus einem Interview mit einer 17jährigen Schülerin ist eine der vielen Äußerungen, mit denen Fuchs (zurückgehend auf die methodisch breit angelegte Shell-Studie von 1985) in seinem Beitrag die Herausbildung eines neuen Orientierungsmusters bei Jugendlichen zu begründen versucht. Es geht um die Frage, ob sich der in der neueren Jugendforschung vielfach behauptete Individualisierungsschub im Bewußtsein heutiger Jugendlicher auch empirisch nachweisen läßt. Fuchs zeigt anhand seiner Befragung auf, daß es für eine solche Annahme viele Belege gibt und daß das sich abzeichnende Muster der „Selbstbehauptung“ in den sozialen Orientierungen Jugendlicher einen zentralen Platz einnimmt. Wie vom Autor mehrfach hervorgehoben wird, ist bei der Beschreibung dieses Musters zu beachten, daß es weder um die „Einzigartigkeit der Person in Opposition zur Sozialwelt“ noch um eine Neuauflage jenes älteren, etwa von Schelsky beschriebenen Musters der „Privatisierung“ geht. Während dort der Rückzug in die kleine Welt außerhalb der großen im Vordergrund stand, geht es bei der „Selbstbehauptung“ in erster Linie um die illusionslose Wahrnehmung von Selbst und Gesellschaft: „Selbstbehauptung kennt nur noch eine Welt, eine Welt voller Widersprüche und Kämpfe, in der das Eigene keine solide Dauerhaftigkeit gewinnen kann“. Auch im Hinblick

auf die professionelle Entwicklung der Jugendforschung als Profession erweisen sich die Thesen von Fuchs, wie man sieht, als anregend.

In den Beiträgen zum Zusammenhang von Jugend und Politik spannt sich der Bogen von Glasers Versuch, inmitten des „Schaumberges“ einer von Mittelmaß und grassierendem Provinzialismus gekennzeichneten politischen BRD-Kultur begrifflich wieder Fuß zu fassen, bis hin zu Olks Betrachtungen zu der Frage, ob es eine Krise der Jugendverbände gibt. Da die Rede von Verunsicherung und Krise, von Selbstverständnis und Erschütterung im vielstimmigen Chor der Jugendarbeit schon immer als besonders zuverlässiges Continuo mitwirkte, hält sich des Lesers Spannung hinsichtlich der Beantwortung dieser Frage in Grenzen. Daß sich unter der hausbackenen Fragestellung trotzdem ein interessanter Beitrag entwickelt, liegt vor allem daran, daß Olk sie konsequent mit aktuellen Tendenzen zum Strukturwandel der Jugendphase in Beziehung setzt. Die Beschreibung dieser Tendenzen in den Breichen Familie, Gleichaltrigenbeziehungen, Arbeit, Schule etc. erfolgt knapp und doch materialreich, so daß auch bei Begriffen wie Individualisierung und Entstrukturierung hinreichend klar bleibt, wovon die Rede ist (im zunehmenden Bestand an Wandlungsdiagnosen, über den die Jugendforschung gegenwärtig verfügt, ist das nicht immer so). Aufschlußreich etwa die Beobachtung, daß sich mit der wachsenden Verunsicherung des einstigen „bildungs-optimistischen Lebensentwurfs“ ein stärker gegenwartsbezogenes Orientierungsmuster unter Jugendlichen verbreitet, wie es sich bislang nur innerhalb subkultureller Bewegungen durchsetzen konnte. „Man kann nicht länger davon ausgehen, daß Jugendliche hochmotiviert an das Erlernen kognitiver Wissensbestände herangehen. Die Ungewißheit darüber, ob sich die Investitionen in die eigene Bildung in Zukunft überhaupt auszahlen werden, lähmt nämlich die Initiative und Motivation und begünstigt eine Orientierung an der Gegenwart, am Erleben und Genießen im ‚Hier und Jetzt‘“ (S.210f.).

Erwähnenswert ist weiterhin Heitmeyers Beitrag über rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Das Problem des Rechtsextremismus wird hier nicht in der Verengung auf organisierte Gruppen oder Parteien diskutiert, sondern aus der Erfahrungsperspektive Jugendlicher entwickelt. Um das Ursachegefüge rechtsextremer Einstellungen zu verdeutlichen, geht Heitmeyer einigen zentralen Zusammenhängen zwischen individuellen Erfahrungen und strukturellen Entwicklungen nach: Ohnmachtserfahrungen, die sich aus der Gleichzeitigkeit von Vereinzelung und Konkurrenz ergeben und zu der Maxime führen, daß nur „der Stärkere sich durchsetzt“ (interessant hierzu die entsprechenden Untersuchungsergebnisse des Autors); Versuche, die mit der Auflösung soziokultureller Milieus und Traditionen verbundenen Handlungsunsicherheiten durch eine „Totalidentifikation mit Stärke verheißenden Symbolen“ zu überwinden (S.224). Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Einsicht, daß es sich bei der Gewaltambivalenz rechtsradikaler Einstellungen nicht um ein irrationales, sondern um ein höchst rationales Phänomen handelt,

„weil Jugendlichen in identitäts-gefährdenden Situationen sonst kaum Möglichkeiten des Wehrens und Erkämpfens einer eigenständigen Identität gegeben erscheinen“; eine Einsicht, die tunlichst nicht nur auf die Frage des Rechtsextremismus bei Jugendlichen bezogen werden sollte, sondern auf den Gesamtzusammenhang „aggressiven“ Verhaltens bei marginalisierten Unterschichtjugendlichen. Heitmeyers Hinweis auf die zunehmende Dichotomisierung der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ zeigt, daß die Entstehung weiterer Gewaltpotentiale mit einem entsprechend politisierbaren Erfahrungskern von Kampf, Härte und Stärke vermutlich nur eine Frage der Zeit ist. Seine Schlußfolgerung für Jugendarbeit und -politik, daß hier mit Broschüren und Seminaren nichts zu erreichen ist, versteht sich da schon fast von selbst. Ob sich in der Jugendarbeit auf breiterer Basis eine Hinwendung „zur verbindlichen Arbeit mit Gruppen“ im Sinne einer nach-gehenden Jugendhilfe entwickeln wird (wie von Heitmeyer gefordert), mag angesichts ihrer tiefsitzenden Berührungsängste mit der Realität und speziell der Gewaltbereitschaft von Randgruppenjugendlichen allerdings bezweifelt werden.

Soweit einige Einblicke in das Themenspektrum, das allein die Hauptbeiträge dieses Bandes abdecken. Eine Vielzahl kleinerer, z.T. aus Arbeitsgruppenstatements und Thesenpapieren hervorgegangener Abhandlungen rundet das Bild von Leben, Arbeit und politischer Kultur heutiger Jugendlicher ab und bringt weitere Praxisbezüge ein. Wie bei der Breite des Themas kaum anders zu erwarten, bewegen diese sich zwischen sehr anschaulichen Beispielen aus der Jugendarbeit „vor Ort“ und sehr gedrängten Thesen über Verantwortung, Politik und Jugendkultur, denen nicht nur unter redaktionellen Gesichtspunkten eine gewisse Entzerrung zu wünschen gewesen wäre. Insgesamt bleibt der Eindruck einer abwechslungsreichen Informationsreise durch die gegenwärtige Jugendlandschaft, an deren Ende – der Leser vermerkt es dankbar – nicht der Versuch eines abschließenden „Gesamtüberblicks“ steht, sondern nur das Literaturverzeichnis.

Christian Wolffersdorff, München